

Das „Hüvelken in dem Felde“ – der große Runde Hügel westlich Kloster Dalheim

Dr. Reinhold Busse*

Januar 2008

Etwa 1500 m westlich von Kloster Dalheim liegt am vormaligen, nach Paderborn führenden „Atteler Heerweg“ ein großer runder Hügel in einer Waldecke. Die dem Freien zugewandten Seiten sind mit Grünerlen, Weißdorn und anderen Gehölzen bestanden, auf dem im Inneren liegenden Teil erheben sich etwa 60-70 – jährige Fichten. Auf historischen Karten, insbesondere der „Karte von Nordwestdeutschland“ 1:86.400, Sect. XVII, (1805) von v. Lecoq ist der Hügel als ein sehr auffälliges Gebilde eingezeichnet (Abb. 1). Auch in der jüngeren „Preußischen Kartenaufnahme“ 1:25.000 (Uraufnahme; 1836 – 1842) ist der Hügel verzeichnet, wenn auch nicht mehr in so auffälliger Weise. Wie beide Karten zeigen, lag der Hügel seinerzeit noch auf offenem Felde, so wie es sein Name ausweist!

In der Literatur, darunter auch in der Warte, wird der Hügel nach meiner Kenntnis bisher dreimal erwähnt: das erstemal nennt ihn P. PAGENDARM und berichtet, daß er im Volksmund „Kerkhöveken“ (Kirchhöfchen) genannt wird und möglicherweise die Begräbnisstätte der ca. 700 m südwestlich gelegenen Wüstung Verslon/Versede gewesen sei. Die nächste Nennung erfolgt bei J. KOCH, der ihn in seiner Arbeit als eine am „Husener, alias Atteler Heerweg“ gelegene, erwähnenswerte Erscheinung nennt. Einen ganzen Artikel widmet ihm W. SEGIN.

Gemeinsam ist den beiden letzten Autoren, daß sie diesen Hügel als ein natürliches Gebilde ansehen, als „kreisrund, von der Natur geformt“ oder „als Naturgebilde aus festem Kalkstein“! Der Grund für diese Annahme liegt wohl darin begründet, daß der Hügel nur etwa 50 m südlich der hier ca. 30 m hohen Schichtstufe der Oberkreide liegt und bei oberflächlicher Betrachtung aus den gleichen Schichten besteht! Aber ist er wirklich natürlichen Ursprungs?

Zunächst einige Daten, denn bisher gibt es keinerlei Angaben, was Größe und Höhe betrifft. Er wird nur allgemein als „groß“ und „rund“ bezeichnet. Daher wurde er zunächst einmal mit einfachem Gerät – Geologenkompaß mit optischem Visier zur Neigungsmessung und Bandmaß – näherungsweise vermessen. Der Hügel hat einen Umfang von 210 m. Seine Flankenneigung liegt überall zwischen 8-10 Grad, nur die Nordflanke ist mit 15 Grad stärker geneigt. Das bedeutet, daß er nicht ganz kreisrund ist. Das mag schon ursprünglich so gewesen sein, könnte aber auch daran liegen, daß hier an der Nordseite schon in alter Zeit Material entnommen worden ist. Der mittlere Durchmesser beträgt $d_m \approx 67m$. Aus den Meßwerten läßt sich eine Höhe von ca. 5 m konstruieren. Die Hügelkuppe ist flach-plateauartig gestaltet, so daß das Gebilde die Form eines niedrigen Kegelstumpfes besitzt.

*veröffentlicht auf <http://www.roemerfreunde-weser.info>



Abbildung 1: Der große Hügel westlich von Kloster Dalheim. (Ausschnitt aus der Karte von Nordwestdeutschland 1:86.400, Sect. XVII, von v. Lecoq, 1805)

Um zu ergründen, ob der Hügel ein Gebilde von Menschenhand ist oder ob er tatsächlich einer Laune der Natur entsprungen ist, wurden Schürfe angelegt. Wäre er natürlichen Ursprungs, dann müßte sich das Gestein noch im Schichtverband befinden und mit der gleichen Schichtenneigung wie die sich nördlich anschließende Kreidekalkschichtstufe, nämlich mit ca. 5-8 Grad flach nach Norden einfallen. Die Untersuchung ergab, daß der Hügel zwar aus dem gleichen Kreidekalkstein wie die Schichtstufe besteht, daß aber die in einen gelblichen, tonig-kalkigen Lehm eingebetteten, bis zu 30 cm großen Gesteinsbrocken teils unregelmäßig aufgeschüttet, teils lose aufgeschichtet sind und sich leicht aus dieser Matrix herauslösen lassen. Die oberste, sich unmittelbar unterhalb des Mutterbodens befindliche Lage besteht aus kleineren, entsprechend der Hangneigung dachziegelartig übereinanderliegenden Gesteinsscherben, die nach ihrer gebleichten und angewitterten Oberfläche lange Zeit Wind und Wetter ausgesetzt waren. Damit ist der Hügel nicht natürlichen Ursprungs, sondern ganz eindeutig von Menschenhand errichtet worden!

Um das Material hierfür zu gewinnen, wurde seinerzeit etwa 150-200 m nordöstlich ein heute fast verschütteter Steinbruch angelegt, noch deutlich als ca. 75 m lange, 30 m tiefe und 5 m hohe Auskehlung in der ansonsten hier gradlinig verlaufenden Schichtstufe zu erkennen. Der überschlägige Vergleich des hier herausgewonnenen Gesteins von 6900 m³ zeigt mit den 6700 m³ des für den Bau des Hügels verbrauchten Materials eine gute Übereinstimmung! Um die vorstehende Annahme zu erhärten, wurde ein etwa 50 m breiter Streifen zwischen dem Steinbruch und dem Hügel einer gründlichen Untersuchung durch sorgfältige Bodenbeobachtung und flachen Schürfen unterzogen. Dabei kamen im weißlich-grauen Lehm unterhalb des heutigen Mutterbodens drei kalkverkrustete, zerbrochene, schwere Kettenglieder zu Tage. Nach diesem Fund kann man wohl davon ausgehen, daß von dieser Stelle aus ein Materialtransport erfolgte und daß das Gestein außer wohl mit Tragkörben auch durch vor Karren oder Schlitten gespannte Zugtiere transportiert wurde!

Nachdem feststeht, daß „das Hüvelken in

dem Felde“ Menschenwerk ist, fragt man sich natürlich, wer hat wann so gewaltige Massen gerade hier aufgeschüttet und um was handelt es sich bei diesem Bauwerk? Ein Wart-
hügel kann es nicht sein, denn für einen solchen Ausguck wäre der Platz unmittelbar vor der weitaus höheren, den Blick nach Norden versperrenden Schichtstufe denkbar ungeeignet! So liegt es nahe, in ihm einen gewaltigen Grabhügel zur Erinnerung an einen oder mehrere bedeutende Tote zu sehen, ähnlich den großen keltischen Fürstengräbern in Südwestdeutschland. Denn aus welchem Grunde sonst sollte man auf freiem Feld einen solch imposanten Hügel errichten! Nur sind in unserem Raum Grabanlagen von einer solchen Größe und aus einem solchen Material nicht bekannt: die hier verbreiteten bronzezeitlichen Grabhügel sind aus Sand und Lehm aufgeschüttet und haben Durchmesser von maximal 25 m. Sollte also unser „Hüvelken“ ein Grabmal sein, muß es einem anderen Zeitalter entstammen!

Bei obigen Untersuchungen kamen in unmittelbarer Hügelnähe auch andere Funde¹ in der gleichen Tiefe ans Tageslicht, Es ist also durchaus berechtigt, diese mit dem Hügel in einen Zusammenhang zu bringen. Bei ihnen handelt es sich neben undefinierbaren Eisenfragmenten um gelochte eiserne Beschläge, die Nagelköpfe zum Teil noch in den Löchern, handgeschmiedete Nägel, ein verbogener, offensichtlich verzinnter oder versilberter schmaler Metallstreifen und der noch 2,4 cm lange rechte Schenkel von einem ebenfalls mit Weißmetall überzogenen Buchstaben „A“ mit ausgeprägter oberen Serife, ähnlich einer römischen Capitalis, der wegen seiner planen Rückseite auf einer Unterlage befestigt gewesen sein muß. Dann ein Objekt von miteinander verschmolzenem Glas und Silber, wobei es sich bei dem Silberteil um eine Münze gehandelt haben könnte, denn ein Rand ist noch deutlich zu erkennen. Der Rest einer eisernen Spitze deutet auf eine Schmucknadel

hin. Der wichtigste Fund aber ist das noch 3,0 cm lange Fragment einer eisernen, sogenannten „Knickfibel“ vom Typ Almgren 19. (Abb. 2).

Der Fund des Fibelfragmentes ist deshalb so bedeutend, weil es eine recht sichere Datierung erlaubt! Dieser Typ Fibel, also eine große „Sicherheitsnadel“, hat einen hohen, „abgeknickten“ Bügel zum Zusammenhalten schwerer Stoffe, wie z.B. von Soldatenmänteln. Sie wurde daher auch zumeist von Legionären getragen und tritt deshalb in der Regel in militärischen Fundzusammenhängen auf. Die Fibeln haben ihr Hauptverbreitungsgebiet im Rheinland und werden in die Zeit um Christi Geburt und die ersten Jahrzehnte danach datiert. Die Frage nach dem „Wann“ und dem „Wer“ dürfte nach diesen Funden beantwortet sein: die Errichtung fällt in die Zeit um Christi Geburt oder bald danach und scheint in irgend einem Zusammenhang mit der Anwesenheit römischer Truppen zu stehen!

Die Annahme, daß wir es mit einem römischen Grabhügel, einem „Tumulus“, zu tun haben, wird durch die eben beschriebenen Metallfunde noch zusätzlich erhärtet! Sie haben zum Teil nur eine dünne Rostschicht, was zum einen wohl auf die Umhüllung mit einer Kalkkruste, zum anderen aber auf die Bildung einer Rostschutzschicht durch Lage im Feuer, einer Feuerpatinierung, zurückzuführen ist. Daß ein Teil der Metallfunde im Feuer lag, beweist ja im übrigen auch das zerschmolzene Glas/Silberobjekt! Zu erklären ist dieser Befund durch den römischen Bestattungsbrauch dieser Zeit. Der oder die Toten wurden auf Scheiterhaufen eingeäschert. Nachdem diese heruntergebrannt waren, wurde die Glut mit Wein und Wasser gelöscht und dann der Leichenbrand zusammen mit den anderen, nicht brennbaren Resten, seien es Nadeln, Fibeln und Anderes herausgelesen und in einer Steinkiste oder Grabgrube bestattet. Darüber wurde dann

¹Alle Funde wurden dem Leiter der Außenstelle Bielefeld des Westfälischen Museums für Archäologie, Herrn Dr. D. BÉRENGER übergeben.



Abbildung 2: Fragment einer eisernen Fibel vom Typ Almgren 19 (3,0 cm)

Abbildung 3: Tumulus mit Umrandung; Haltern 5/87.(Aus Arch. in Dtschld. 6/2002)

der Grabhügel errichtet. Und bei dieser Tätigkeit dürften die aufgefundenen Stücke verlorengegangen sein!

Erhebt sich natürlich die Frage, warum steht dieser riesige, vermutlich römische Grabhügel oder Tumulus gerade an diesem Ort? Solange keine Ausgrabungen stattgefunden haben, lassen sich nur Vermutungen anstellen, nach meiner Ansicht allerdings begründete! Aber zuvor, was wissen wir sonst noch über den Hügel? W. SEGIN zitiert aus einer Urkunde von 1429, in der gesagt wird, daß sich in Vorzeiten („yn vortiden“) hier die Dorfleute der gesamten Gegend mit den Heiligen trafen und daß dabei Bier ausgeschenkt wurde. Diese, nach seiner Meinung weltliche Feier sei schon vorchristlichen Ursprungs, die erwähnten Heiligen nur mittelalterliche Zutaten. In der von ihm zitierten Urkunde wird auch auf die vielen Kreuze und Zeichen hingewiesen, die in die alten Buchen eingeritzt seien. Er deutet sie als Schnatzeichen. Ich allerdings möchte den größten Teil von ihnen für die Hinterlassenschaften der mittelalterlichen „Touristen“ halten, die sich hier bei ihrem Besuch der Gnitahöhe „verewigten“, dem Ort der sagenhaften Drachentötung durch Si-

gurd/Siegfried! Denn dieser auffällige Hügel wurde mit großer Wahrscheinlichkeit in irgendeinem Zusammenhang mit diesem Ereignis gesehen, vielleicht sah man in ihm sogar die Drachenhöhle, in welcher der Hort, der sagenhafte Goldschatz des Drachen Fafnir, verborgen lag und den Sigurd/Siegfried nach dessen Tötung an sich nahm!

Wenn man nun in der Drachentötung die Erinnerung an den Sieg des Cheruskerfürsten Arminius über die Legionen des Varus sieht, symbolisiert durch den Drachen, und hinter dem geheimnisvollen Fest die Erinnerung an eine Siegesfeier und dies mit den obigen Fakten verknüpft, kann man zu dem Schluß kommen: der Rundhügel von Dalheim ist der Tumulus, den der römische Feldherr Germanicus im Jahre 15 n. Chr. an der Stelle errichten ließ, wo die Reste der Legionen am dritten oder vierten Schlachttag niedergemacht wurden! Zumal dieser Platz ja nur „unweit“ (nur etwa einen guten Tagesmarsch!) von der oberen Lippe liegt, in deren Nähe sich Germanicus befand, als er den Entschluß faßte, das Schlachtfeld mit den unbestatteten Toten aufzusuchen. Bekräftigt wird diese Annahme durch den vor einigen Jahren gemach-

ten Fund zweier römischer Kupfermünzen im Bereich der nur einige hundert Meter südlich liegenden mittelalterlichen Wüstung Versede. Diese Münzen, das Kleingeld der römischen Legionäre, tragen den Gegenstempel VAR (VARUS) und können nur von einem der Legionäre des Varus verloren worden sein oder sie gelangten während des Besuches von Germanicus auf dem Schlachtfeld in den Boden!

An dieser Stelle kommen natürlich sofort zwei Einwände; der eine lautet: Der Hügel wurde doch durch die Germanen zerstört, der andere: Die Örtlichkeit der Varusschlacht wurde doch schon bei Kalkriese aufgedeckt! Aber sind diese Argumente stichhaltig? Zum ersten Einwand: Die betreffende Stelle Annalen II, 50,7 bei Tacitus lautet: *„Sie hatten jedoch den erst jüngst für die Legionen des Varus errichteten Grabhügel und den alten für Drusus erbauten Altar zerstört. Den Altar ließ der Prinz wieder herstellen. . . ; den Grabhügel zu erneuern erschien ihm nicht ratsam.“* Warum erschien ihm die Erneuerung nicht ratsam? Könnte es nicht sein, daß der Tumulus nur oberflächlich, sozusagen symbolisch zerstört worden, die eigentliche Grablege aber verschont geblieben war, daß aber ein Wiederaufbau die Zerstörungslust der Germanen aufs Neue geweckt hätte, vielleicht mit dem Ergebnis, daß diese gründliche und endgültige Arbeit leisten und das Grab völlig zerstören würden!

Daß die Annahme, der Tumulus sei nur oberflächlich zerstört worden, gar nicht so abwegig ist, läßt sich leicht beweisen und in einer Zeichnung verdeutlichen! Die römischen Tumuli waren nicht unbedingt nur einfache Erdhügel, sondern sie waren häufig auch mit einer Umfassungsmauer versehen,

wie es Abb. 3 zeigt. Und gerade in unserem Fall, wo ja das hierfür erforderliche plattige Gestein für das Errichten einer solchen Mauer reichlich vorhanden war, darf man wohl von einem Tumulus dieser Art ausgehen. Reißt man ein solches Grabmal ein, wird es zwar zerstört, es bleibt aber ein mehr oder weniger großer schlichter Hügel zurück (Abb. 4). Hinzu kommt, daß das Baumaterial selbst faktisch unzerstörbar ist und Germanicus bei klugem Verhalten damit rechnen konnte, ein Denkmal an die Gefallenen für die „Ewigkeit“ hinterlassen zu haben!

Zum zweiten Einwand: In der Öffentlichkeit wird immer wieder der Eindruck erweckt, als sei die Gleichsetzung der Örtlichkeit der Varusschlacht mit Kalkriese absolut und eindeutig erwiesen! Verfolgt man aber die Diskussion in der Fachwelt, erhält man einen ganz anderen Eindruck! Danach läßt der archäologische Befund gar keine sichere Datierung zu und erlaubt auch eine Einstufung der Ereignisse um Kalkriese in die Zeit der Germanicus – Feldzüge. Und gleiches gilt nach Meinung einiger Fachgelehrter auch für das auf dem Schlachtfeld aufgefundene Münzspektrum. Doch es würde zu weit gehen, hier auf das Für und Wider der Argumente einzugehen!

Uns aber geben diese Differenzen die Berechtigung - bis zur endgültigen Klärung durch weitere Untersuchungen und Grabungen - die bisher vorliegenden Befunde als ausreichend genug anzusehen, um unter dem geheimnisvollen „Hüvelken in dem Felde“, welches heute unauffällig unter Bäumen und Gebüsch in einer Waldecke liegt, die Überreste derjenigen zu vermuten, die vor fast 2000 Jahren hier auf dem Sintfeld ums Leben kamen!

Benutzte Literatur

BERGER, F. (1993): Das Geld der römischen Soldaten.- in: W. SCHLÜTER (Hrsg.), Kalkriese – Römer im Osnabrücker Land.- S. 211-230, Bramsche (Rasch)

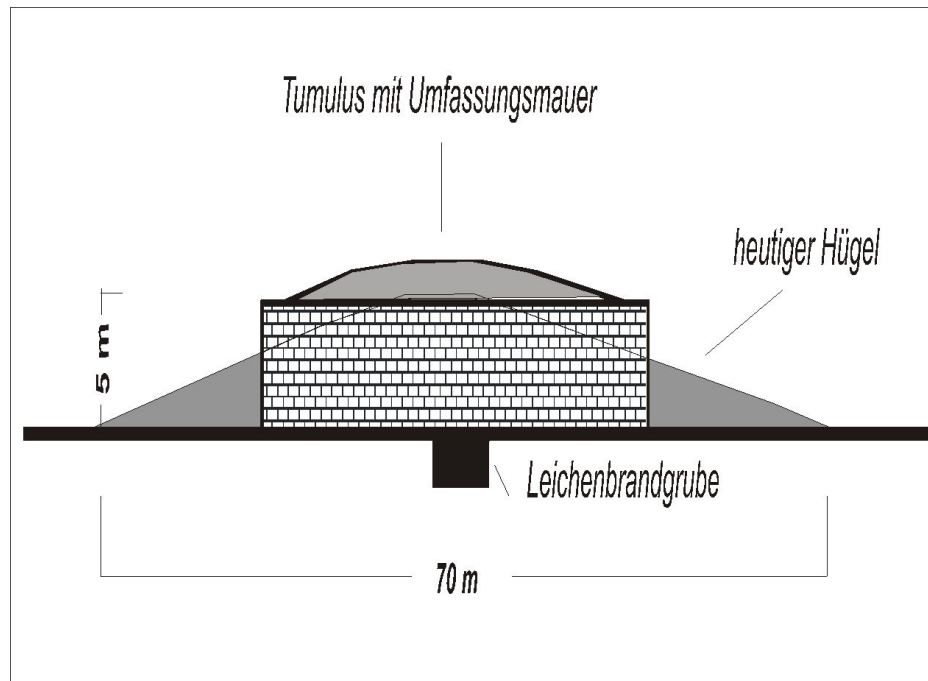


Abbildung 4: Ursprünglicher Tumulus und heutiger Hügel

BUSSE, R. (2002): Wo Siegfried den Drachen tötete.- Zur Lokalisierung der Gnitaheide.- Die Warte, **113**: 14-15, Paderborn-Höxter

Römisch – Germanisches Zentralmuseum (Hrsg.), (1971): Führer zu vor – und frühgeschichtlichen Denkmälern, **20**: Paderborner Hochfläche – Paderborn – Büren – Salzkotten.- Mainz (Zabern)

HENKEL, G. (1975): Geschichte und Geographie des Kreises Büren. Mit einer Gesamtkarte der siedlungsgeschichtlichen Denkmäler. - Paderborn (Schöningh).

KOCH, J. (1977): Frühe Verkehrsstraßen in der östlichen westfälischen Bucht.- Schriftenreihe des Heimatvereins Neuenbeken e.V., **3**, Paderborn.

PAGENDARM, P. (1942): Naturdenkmal Nr. 10 – eine Flurlinde.- Die Warte, Jg. 10; 33-34, Paderborn-Höxter

SEGIN, W. (1979): Der Rundhügel von Dalheim.- Die Warte, **23**: 25, Paderborn-Höxter

TACITUS: Die Annalen (übersetzt Dr. W. Harendza), München (Goldmann)

TETZNER, R.(2000): Germanische Götter – und Heldensagen.- Stuttgart (Reclam)

WIEGELS, R. (Hrsg.): Die Fundmünzen von Kalkriese und die frühkaiserzeitliche Münzprägung.- . Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antikerezeption **3**, Paderborn (Bonifatius)